

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 16 (1954)
Heft: 7

Artikel: Eine Beschreibung Solothurns aus dem Jahre 1788
Autor: Baumann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Beschreibung Solothurns aus dem Jahre 1788

Mitgeteilt von ERNST BAUMANN

Zu den vielen fremden Dichtern, Künstlern und Gelehrten, die im 18. Jahrhundert auf ihren Schweizerreisen die Stadt Solothurn besuchten, gehört auch der berühmte klassische Philologe *Christian Gottlob Heyne* (1729—1812). Seit 1763 war er Professor an der Universität Göttingen und Leiter der dortigen großen Bibliothek. Dadurch, daß er sich von der rein philologischen Betrachtungsweise abwandte und die antike Kultur in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu erfassen suchte, ist er der Begründer der klassischen Altertumskunde geworden und begründete damit den philologischen Ruf der Universität Göttingen. Im Jahre 1788 unternahm er zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit eine sechswöchige Reise in die Schweiz, auf der ihn seine Frau Georgine, geb. Brandes, und sein Freund Girtanner aus St. Gallen begleiteten. Seine Frau hat in ihrem Tagebuch diese Reise beschrieben, und wir geben hier in dem modernen Gebrauch angeglicher Orthographie den Ausschnitt wieder, der Solothurn betrifft. (Christian Gottlob Heyne. Biographisch dargestellt von Herm. Ludw. Heeren. Göttingen 1813, S. 350—354. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. H. G. Wackernagel, Basel.)

«Unser Weg von Straßburg nach Basel führte uns über Colmar, durch herrlich angebaute Gegenden, eine Kette von bewachsenen Gebirgen rechter Hand, deren Abwechslung ich leider nur in der Dämmerung beobachten konnte. Colmar ist ein alter, häßlicher Ort, und der Gasthof schien mir das wahre Bild des Schmutzes zu sein. Wir kamen ziemlich spät dort an, nachdem wir, seitdem es dunkel geworden, die Begleitung unzähliger Irrlichter, die längs der Chaussee auf den Wiesen in allerlei Gestalten herumhüpften, gehabt hatten. Am frühen Morgen machten wir Anstalt, den elenden Gasthof zu verlassen. Vorher aber, ehe wir abreisten, besuchte Heyne den braven alten Pfeffel, der über diesen unerwarteten Besuch sehr erfreut war.

Wir erreichten Basel bei guter Zeit. Unter den Landleuten, die uns in der Nähe der Stadt begegneten, sah ich schöne Menschen, besonders Weiber, die mir wegen ihres schlanken Wuchses und anmutigen Gebärden sehr gefielen. Heyne ging zu unserem Freund Legrand, der uns gleich darauf mit seiner artigen Frau besuchte. Gern wären wir noch einen Tag in Basel geblieben, allein unsere Zeit war sehr beschränkt.

Am andern Morgen trennten wir uns von Dr. Girtanner, der über Zürich den geraden Weg nach St. Gallen nahm. Der unsrige führte uns nach Solothurn. Die Schönheiten der Berge und Täler haben einen ganz eigenen Charakter; hätten uns die immer kürzer werdenden Tage nur nicht gehindert, sie völlig zu genießen! Wir kamen, wie gewöhnlich, im Finstern in Solothurn an. Viele Landhäuser am Weg waren erleuchtet, so daß wir vermuten konnten, es sei Gesellschaft dort versammelt. Es begegneten uns viele Menschen, und vor unserem Gasthof wimmelte es von Landleuten, die in die Stadt gekommen waren, um den andern Tag das Fest des h. Ursus, des Schutzpatrons des Kantons, zu feiern.

Der Anblick dieser Menge sauber gekleideter Menschen in einer für uns ganz fremden Tracht war wirklich überraschend; noch mehr aber die Prozession am andern Morgen, die vor unsern Fenstern vorbei die hohen Stufen zur schönen neugebauten Kirche hinanstieg. Der ganze Magistrat stellte sich in Ordnung vor unserem Hause; die Stadtsoldaten feuerten ihre Gewehre ab; kurz, es fehlte nichts, dieses Schauspiel für uns interessant zu machen.

Die Menge wogte unaufhörlich vor unsern Blicken vorüber. Der Gesang der Priester tönte aus der Kirche zu uns. Wir sahen sie bald darauf paarweise herauskommen; sie trugen im festlichen Ornat große Kasten auf ihren Schultern, ungefähr so geformt, wie man gewöhnlich die Bundeslade der Kinder Israels in den Bilderbibeln abgebildet sieht. Diese Kasten enthielten die Reliquien der Begleiter des h. Ursus, der ein römischer Feldherr und Chef einer Legion gewesen, wie Heyne mir erzählte. Durch irgend ein Wunder war er, samt denen, die unter seinem Befehl standen, zum Christentum übergegangen und hatte seine Bekehrung mit dem Märtyrertode gebüßt. Auf jedem Kasten lag eine hellpolierte Rüstung von Stahl, die fast die Augen blendete. So ging der Zug um die Kirche herum, und die Andächtigen sahen ihm kniend und betend zu. Es war ein glücklicher Zufall, der uns gerade an diesem Tage nach Solothurn führte, das wir dieses Festes wegen in seinem vollen Glanze sahen.

Am Mittage speisten wir à table d'hôte in der artigsten Gesellschaft, die ich je in einem Wirtshause fand; man glaubte wirklich in einem Privathause zu sein. Das Essen sowohl als die Bedienung waren vortrefflich. Heyne hatte zu seiner Rechten einen jungen Benediktiner aus Konstanz, der Bibliothekar seines Klosters war. Er hatte, ich weiß nicht wie, herausgebracht, daß er einen Kollegen zum Nachbarn habe, und nun kam das Gespräch ganz natürlich auf die Einrichtung der beiden Bibliotheken, die Anzahl der Bände und dergleichen. Der ehrliche Mönch war, wie es schien, fest überzeugt, es könne keine Sammlung ansehnlicher sein als die, welcher er vorstand. Heyne ließ ihn erzählen, machte ihn treuherzig, und er ließ auf seine Anfrage, wie

hoch wohl die Zahl der Bücher in der Klosterbibliothek sich belaufe, sich nicht lange bitten, sie mit sichtbarem Wohlgefallen auf 8000—10 000 Bände anzugeben, worüber Heyne verwundert schien. Dann fragte er seinerseits, wie stark die Göttingische Bibliothek wäre. Heyne antwortete bescheiden: 130 000 Bände. Das war dem guten Benediktiner zu arg! Er legte Messer und Gabel hin und stand plötzlich vom Tisch auf; so sehr war er über die Antwort, die er sicher für die größte Rodomontade hielt, erschrocken. Heyne flüsterte mir diese Geschichte zu, an die er sich nachher nie ohne Lachen erinnern konnte.

Nach Tische gingen wir in die Kirche, die wegen ihrer Bauart und Pracht berühmt ist. Die frommen Damen aus Solothurn ließen sich von zwei Priestern, die an beiden Seiten des Hauptaltars standen, kleine Kästchen mit Reliquien zum Kusse reichen; einige hoben ihre Kinder in die Höhe, um sie auch dieses Glücks theilhaftig werden zu lassen. Wie wir eine Zeitlang mit großer Erbauung zugehört, gingen wir wieder nach der Krone zurück, um eine Fahrt nach der nahen Einsiedelei zu unternehmen. Sie ist der h. Verena geweiht und liegt zwischen zwei hohen Felsen, die sicher vormals durch eine Naturbegebenheit voneinander getrennt worden sind. Wenn man durch geht, hat man eine schöne Aussicht über üppige Wiesen nach dem Innern hin. Die Wohnung des Einsiedlers sowohl als die Kapelle sind gut unterhalten. Heyne meinte, er möchte wohl mit dem Einsiedler tauschen, der ein junger Mann war und sich mit Weben einer groben Art baumwollenen Zeuges beschäftigte. Ich hätte ihn nicht dafür gehalten; denn seine Kleidung war die eines Dorfschulmeisters; auch schien er mir noch ziemlich weltlich gesinnt zu sein. Am Abend hatte sich die Szene bei unserem Tisch ganz verändert. Der Benediktiner war nicht mehr da; aber an seiner Statt eine Familie aus Rotterdam, die wegen der bürgerlichen Unruhen in Holland auf eine Zeitlang ausgewandert war. Die Leute dauerten mich; sie waren sehr gebildet, aber schienen sich gekränkt zu fühlen. Wir verließen das freundliche Solothurn am andern Morgen und kamen gegen Mittag in Biel an.»